



Plauder-Stübchen

Wöchentliche Beilage zum
Rheingauer Bürgerfreund.
 Verlag von Adam Etienne, Destr. Etville.

1916. * Nr. 52.

Eine unverhoffte Weihnachtsfreude.

Erzählung von W. Knechte-Schönan. (Hörndorf verb.)

Liesel Schott, die junge Lehrerin an der Volksschule in D..., trat eben nach Beendigung des Nachmittagunterrichts aus dem großen Schulgebäude, um zur Haltestelle ihrer Elektrischen zu gehen. Auf der Vortreppe blieb sie tief aufatmend stehen und sah ausleuchtenden Blickes auf die leichtbeschnittenen Bäume und Sträucher des Vorgartens vor der Schule, auf die die sinkende Sonne einen rosigen Hauch warf. Der erste Schnee in diesem Jahre! Es war eigentlich schadlos, solch herrlichen Spätnachmittag unbenutzt vorübergehen zu lassen und sich in die dumpfe Straßenbahn zu setzen, anstatt

einen tüchtigen Spaziergang zu unternehmen. Einen Augenblick lang schwankte Liesel Schott noch: daheim lag ein hoher Stoß Aufsätze der Korrektur harrend und der Weg nach Hause, zu Fuß zurückgelegt, kostete sie eine ganze Stunde Zeit. Da sah sie den neuen Turnlehrer, Herrn Wolters, drüben aus der Anabenschule heraustrreten und sich wie suchend umschauen. Als er sie erblickte, rief er den grünen Lodenhut vom wolligen Blondhaare: sein aufstrahlender Blick bekundete die Freude über ihr Zusammentreffen.

„Grüß Gott, verehrte Kollegin!“ rief er, elastischen Schrittes auf sie zukommend. „Ist das nicht ein köstlicher Nachmittag?“ Sie nickte errötend. „Ja, das ist er! Ich überlegte eben, ob ich nicht lieber zu Fuß nach Hörndorf gehen soll.“

„Aber natürlich! Nach der stidigen Schulstudenluft wirkt so sehr ein Spaziergang in der köstlichen reinen Luft wie ein erfrischendes Bad. Wenn Sie gestatten, begleite ich Sie ein Stückchen.“ Ich habe nämlich eine Bitte auf dem Herzen.“

Liesel Schott sah ihn mit ihren großen, blauen Augen, die so eigenartig in dem brünetten, schmalen Gesichtchen standen, fragend an.

„Eine Bitte an mich, Herr Wolters? Was könnte das wohl sein?“

„O, es handelt sich um ein Weihnachtsgeschenk für meine liebe, alte Mutter, das einzukaufen ich mir allein nicht zutraue. Ich bin in solchen Dingen so grenzenlos unpraktisch, daß ich sicher bevorteilt werde, oder etwas gänzlich Unbrauchbares auswähle. Und da wollte ich Sie bitten, mir dabei behilflich zu sein.“

„Aber gern, Herr Wolters! Um was handelt es sich denn?“ fragte Liesel Schott, die Fahrtrasse überschreitend einem Birkenwäldchen zustrebend.

„Ja, sehen Sie, liebe Kollegin, das ist nicht so leicht gesagt. Meine Mutter ist bei meiner jüngsten Schwester zur Wochenpflege und Vertretung in dem Landhaushalt in Ebersdorf, und sie klagte neulich in einem Briefe so über Rheumatismus, den sie sich durch die grellen Temperaturunterschiede in den Wirtschaftsräumen des kleinen Gutes zugezogen hat. Da möchte ich ihr



Stille Nacht, heilige Nacht! Gezeichnet von K. Wedenmeyer.

num gerne eine warme Hülle zu Weihnachten schenken, die aber nicht schwer und beengend, aber auch kein Kragen sein darf, mit dem sie überall hängen bleibt. Nun sah ich Sie, liebe Kollegin, neulich im Schulhose in einer so schönen, wollenen Strickjacke, daß



„Die Einlage dieses Pakets gehört dem Besitzer des Sofas und wenn er, wie ich hoffe: Liesel Schott heißt, so ist sie von den heißesten Segenswünschen für ihre Zukunft begleitet. Sie hat es um den alten Griesgram von Onkel und um ihres goldtreuen Herzens willen verdient.“

Mit bebenden Händen löste das junge Mädchen die Siegel und Schnüre und entnahm der Papierhülle eine Anzahl Wertpapiere, die ihr gänzlich fremd waren. „Mein Gott, was sind denn das für Papiere?“ fragte sie die neugierig über ihre Schulter blickende Wirtin.

„Herr des Lebens! Sie Glückspilz! Konjols, preussische Konjols sind das, die besten, sichersten Staatspapiere, die es gibt. Fräulein Liesel, nun sind Sie ja doch noch eine reiche Erbin geworden, denn das sind Sümmdchen, die ich mir gefallen lasse! Aber über den alten Sonderling! Wenn Sie nun das Sofa nicht angenommen oder gleich verkauft hätten, dann wäre dieses Erbe Ihnen verloren gewesen und der Besitzer des Sofas hätte sich ins Häufchen lachen können. Aber mein Gott, warum weinen Sie denn so, liebes Fräulein, lachen und springen vor Freude müßten Sie doch.“

Aber Liesel Schott lachte nicht und sprang nicht, und doch wollte ihr Herz vor Glüd, Freude und Dankbarkeit gegen den alten wunderlichen Onkel beinahe zerspringen. Als ob der alte, vereinsamt gestorbene und verbitterte Mann es geahnt hätte, welch reiches, schönes Glüd er ihr mit diesem Vermächtnis erschließe, so erschienen ihr die Begleitworte zu dem gehobenen Schafe. Immer wieder las sie die zütrigen Worte und drückte das zerknitterte Papier an die frischen Lippen. Welche wundervolle Weihnachtspostkarte konnte sie nun dem seit langem heimlich geliebten Manne verkünden und mit welch frohem Herzen seiner Werbung entgegengesehen, denn nur sie selbst, in all ihrer Armut, hatte er geliebt und zu seiner Herzliebsten gewählt und willig hatte er auf eine sogenannte gute Partie verzichtet und die langen, bange Jahre des Wartens auf sich nehmen wollen. Nun war das alles so unnötig geworden und das alte, liebe Wiedermeierjosa hatte ihr wiederum Glüd gebracht. Und was würden die andern Verwandten, die sie mit ihrem armseligen Erbstück so verhöhnt und verlacht hatten für lange Gesichter machen, wenn sie erfahren würden, welchen Schatz es barg.

Am heiligen Abend, der nun im Wohnzimmer der jungen Leglerin gefeiert wurde, saßen auf dem im neuen Gewande prangenden Wiedermeierjosa, dessen Kirschbaumlehen, dank der kräftigen Fäuste der guten Frau Schmidt, die sie mit Möbelpolitur und Lederlappen eifrigst bearbeitet hatte, die flimmernnden Kerzen der kleinen Weihnachtstanne widerspiegelten, saßen engverschlungen zwei glückselige junge Menschenkinder und gedachten voller Rührung und Dankbarkeit des alten schrulligen Onkels, der ihnen, noch jenseits des Grabes, eine so unverhoffte, herrliche Weihnachtsgabe besichert hatte.

Des Landwehrmannes Weihnachtsabend.

Von R. Knechtle, Schönau. (Nachdruck verboten)

Weihnachten, das Fest der Liebe mit seiner himmlischen Botschaft; „Und Friede auf Erden“, welchen Zauber übt du auf jung und alt in der Heimat aus! Dort glaubt man an den Siegeszug der allbarmherzigen Liebe, die auf dem ganzen Erdenrund Schmerz und Leid, Haß, Not und Streit tilgen und den Erdenkindern die Seligkeit bringen will. Wie schön hört sich die Himmelsbotschaft von der Kanzel herunter an und wie erhoben stimmt man ein in das alte, ewig-schöne Weihnachtslied; „Stille Nacht, heilige Nacht!“ Aber welch anderes Gesicht zeigt die heilige Nacht den Kämpfern draußen im Felde, in Feindesland! Wie eine Ironie empfindet man dort die Friedensbotschaft! —

Einsam und still hatten die deutschen Soldaten auf ihrem Posten in Feindesland aus. Der schneidende Ostwind umbraust sie und treibt ihnen nadelspitze Eiskristalle ins Gesicht und über ihnen stehen die ewigen Sterne und sehen kalt und mitteleidslos herab auf die Braven, die gehorsam ihrer Pflicht gehorchend, scharf ausschauen in die weite, schneebedeckte Landschaft, hinüber zu den kaum erkennbaren feindlichen Forts, die von Zeit zu Zeit das Todesgeschweigen unterbrechen und Tod und Verderben sprühen.

Auf solch einsamem Posten steht ein biederer Landwehrmann, tief eingemummelt in den feldgrauen Mantel, den Kragen hochgeschlagen und frostschaudernd hin und hergehend, damit die erstarrten Füße nicht den Dienst verlagern. Und während er so hin und her tritt, da fliegen seine Gedanken nach Hause ins liebe deutsche Vaterland, zu seinem Häuschen, in das er vor wenig Jahren sein junges Weib geführt und in dem zwei blondlockige Mädchen heute vergeblich den Vater zur Bescherung erwarten. Und dann tritt die Abschiedsstunde wieder klar und deutlich vor sein inneres Auge, wo die Gattin so herzzerreißend weinend ihm am Halse hing und es nicht fassen, nicht ertragen wollte, daß der Herzliebste von ihr losgerissen und in Gefahr und Tod hinausgetrieben wurde. Und wie hatten sich die Kinder weinend und jammernd an ihn geklammert, und die alte Mutter so still und gottergeben ihm zum letztenmal die Hand gedrückt. — Es war das letztenmal gewesen, denn kaum vier Wochen später war sie heimgegangen in die Ewigkeit. Und wieder einige Wochen später, da hatte ihm sein treues Weib einen Stammhalter geschenkt, einen Jungen, den ersten, heißersehnten. Wie hatte sein Herz ausjubelt bei dieser Nachricht, um dann wehevoll zusammenzuden, weil er nicht an der Seite der zarten Frau weilen, ihr die schweren Nahrungsjorgen, welche die graufige Kriegszeit über sie gebracht, abnehmen konnte. Und seitdem keine Nachricht! Kein Wort mehr! Lebte sie noch, sie und das Kind? Oder war sie auch dahingegangen wie die alte Mutter in jenes Reich, aus dem es kein Wiederkommen gibt? Waren seine blonden Mädchen nun Waisen, und der neugeborene Sohn schon im Widertiffen des Besten beraubt, das ein Kind haben kann, der treusorgenden Mutter? Und der Vater hier draußen im Felde, jeden Augenblick in Todesgefahr!

Hastig fährt sich der Landwehrmann über die Augen, aus denen es heiß in den struppigen Bart herniederrollt. Welch ein trauriges, trauriges Weihnachten! Er muß des Kameraden gedenken, den gestern ein Schrapnellstich von seiner Seite riß. Ein Gruß an Weib und Kind, das war sein letztes Wort und heute hatten sie ihn mit zehn seiner Kameraden dort hinten in dem Waldchen begraben. Heute dir, morgen mir! Wer weiß, ob ihn nicht sehr bald schon dasselbe Schicksal ereilte. —

Wieder rollen heiße Tränen über die verwitterten, eisbetauten Wangen herab. Das Kindlein in der Wiege, der Sohn, den er vielleicht nie erblicken, nie in die Vaterarme drücken wird, er will ihm nicht aus dem Sinn. — Da, Stimmen! Er lauscht mit verhaltenem Atem und seine Blicke bohren sich in das Vorterrain, aus dem dunkle Gestalten, wie Schemen, auftauchen. Was ist das? Von dorther nähern sich niemals die deutschen Patrouillen, also müssen es Feinde sein. Hin und her huschen sie und lautlos kommen sie näher und näher. Jetzt trägt der Wind ihm einzelne Laute zu: „Sacre de Dieu! Milles tonneres!“ glaubt der einsame Lauscher zu verstehen. Noch zögert er mit dem Anruf und steht wie ein Bild von Stein mit gefälltem Gewehr auf Posten, nur Auge und Ohr in gespannter Erwartung.

Der Schatten des Baumes, unter dem er steht, verbirgt ihn noch den Augen der Feinde, aber jetzt kommen sie näher und näher. Kaum noch hundert Schritt sind sie von ihm entfernt, jetzt gilt's: „Halt, Werda!“ ruft er in das Schweigen der heiligen Nacht. Verschwunden sind die Gestalten, als habe der Schnee sie verschluckt. Aber gleich darauf blüht Feuer auf und die Kugeln pfeifen ihm um die Ohren. Hu, wie das grauig klingt in der tiefen Stille! Und nun drückt auch er ab. Und sein Schuß saß, denn eine Gestalt springt jäh in die Höhe, greift mit beiden Armen in die Luft und schlägt wie ein gefällter Baumstamm hintenüber in den Schnee. Wieder sausen die Kugeln ihm um den Kopf, wieder schickt er sein tödliches Blei hinüber und wieder schießt er einen Feind fallen. Die andern ergreifen das Hasenpanier, da saßt ihn die Kampfeswut. Er bricht hervor, ihnen nach, um mit Kolben und Seitengewehr dreinzuschlagen. Ein Duzend Säße nach vorn, und noch eins, da liegt der eine Feind. Ohne ihn weiter zu beachten stürzt er weiter, da trifft ihn von hinten eine Kugel. Er war nicht tot, der Schurke, hatte sich nur verstellt und schoß nun aus dem Hinterhalte auf ihn los. Von dräben schießt er die Kameraden aus dem Schützengraben auf sich zuweilen, da gibt es ihm einen Rud und er stürzt aufs Gesicht. Ein Wimmern klingt in sein Ohr, er weiß nicht, stieß er selbst es aus, oder ist's sein vaterloses Mädchen daheim. Die Sinne vergehen ihm. —

Als er wieder zu sich kommt, liegt er in einem sauberen Bette und eine Frauengestalt beugt sich über ihn. „Marielchen!“? fragt er kaum vernehmbar und sucht die Hand zu fassen, die ihm lind und leicht einen kühlenden Verband auf die Stirn legt.

Dann schließt er todesmatt die Augen. Als er wieder erwacht, tönen süße, wohlbekannte Klänge an sein Ohr. Ein Harmonium läßt die alte schlichte Weise erschallen: „Bom Himmel hoch da komm' ich her —“ Und wieder fühlt er mehr, al er sieht, eine weibliche Gestalt um sich bemüht und wieder flüstert er:

und h
Auspro
Dazu
Jhres
lamm.
neulich
so eine
men?
daß
nur!
die Lip
obgleich
Als
sah ihr
und das
Hand
nur da
glückt
gewagt
mich w
ausreid



ehe Si
Tüchtig
gute
e
schloß.
denke
Sie m
viel in
Ich m
Jh
Schott
hatte
„A
Ich wa
Sie ni
Die
und n
nach o
aber d
die Au
besser
Ni
Schritte
winke
sprach,
das er
drückte
Ein

das ist und den Gabel beiner mitterleben form. S. liebe



Kriegsweihnachten.
Gezeichnet von Paul Sey.



ich gleich dachte: so etwas wäre das Richtige für mein altes Muttchen. Ich habe nun auch in den Geschäften der Fürstenstraße, wo ich ähnliche Sachen in den Auslagen sah, danach gefragt, aber der dafür geforderte Preis erschien mir unverhältnismäßig hoch und es stieg mir der Verdacht auf, man sähe mir meine Unerfahrenheit in solchen Dingen an und wolle sie ausnützen."

"Das kann schon sein," erwiderte Liesel Schott mit einem leisen Auflachen. "In der Fürstenstraße dürfen Sie nach solchen Sachen auch nicht fragen, Herr Wolters. Das sind bekannt teure Geschäfte. Am besten ist es, eine recht schöne weiche und dicke Wolle zu kaufen, und die Zade bei einer Heimarbeiterin stricken zu lassen."

"O himmlischer Vater, das wäre ja etwas für mich!" rief Richard Wolters in tomischer Verzweiflung aus. "Wolle kaufen, Heimarbeiterin ausfindig machen —"

"Nun, da muß ich Ihnen schon meine Hilfe zusagen. Es trifft sich gut, denn meine Wirtin strickt derartige Zaden für ein großes Geschäft am Wilhelmsplatz und die Wolle, na, die will ich Ihnen schon aussuchen helfen."

"O, zu gütig, liebe Kollegin!" rief Wolters erfreut aus. "Und wann hätten Sie Zeit für diesen Einkauf?"

Liesel Schott überlegte und meinte dann: "Viel Zeit ist nicht mehr bis zum Fest und es steckt viel Arbeit in solcher Strickjade. Deshalb müßten wir die Wolle so bald als möglich kaufen. Paßt es Ihnen morgen in der Mittagsstunde? Denn bei Tageslicht möchten wir sie schon aussuchen."

"Aber gewiß. Doch morgen haben Sie viel Unterrichtsstunden, da kann ich unmöglich verlangen, daß Sie Ihre kurze Mittagsstunde —"

"O, das macht nichts", unterbrach ihn die junge Lehrerin. "Ich speise dann einmal in der Stadt im vegetarischen Speisehaus und erledige gleich noch einige Beforgungen. Wir treffen uns dann um zwölf Uhr am Schillerdenkmal, gelt?"

"Gut! Aber ich hoffe, Sie gestatten mir, mit Ihnen zu speisen und zwar vor dem Geschäftsgang. Denn wenn man die vier Unterrichtsstunden hinter sich hat, pflegt der Magen knurrend auf seinem Recht zu bestehen."

"Also abgemacht! Um zwölf am Schillerdenkmal! —"

Am andern Tage ging Richard Wolters auf die Kollegin wartend in den Anlagen vor dem Denkmal des Dichtersfürsten auf und ab. Wo sie nur blieb, die kleine, nette Kollegin mit den blauen Märchenaugen im Schneewittchengesicht! Er zog die Uhr. Schon fünfzehn Minuten über zwölf Uhr! Sollte sie die Berabredung vergessen haben? Aber das sah ihr so gar nicht ähnlich. Und dort kam sie ja schon. Welch graziösen Gang sie hatte und wie reizend sie das enganliegende blaue Kostüm mit der silbergrauen Federboa kleidete. Ach Gott, daß man solch armer Schluder war, der noch jahrelang nicht an die Gründung eines eigenen Herdes denken konnte! Das wäre ein Frauchen für ihn! Aber sie würde sich wohl bedanken, auf ihn zu warten. — Da war sie heran.

"Bitte vielmals um Entschuldigung, Herr Wolters, daß ich Sie warten ließ. Aber ich mußte noch zum Direktor wegen eines Urlaubsgesuches."

"Wollen Sie verreisen?" fragte er enttäuscht.

"Ja, aber nur auf einen Tag. Zur Beerdigung eines alten Onkels. Ich erhielt heute früh die Todesnachricht."

"Mein Beileid, verehrte Kollegin!"

"Danke sehr!"

"Stand er Ihnen nahe, der alte Herr?"

"Eigentlich nicht. Er war ein menschenfeuer Sonderling und ist auch als solcher vereinsamt gestorben. Aber er war immerhin ein Verwandter und wenn man deren so wenige hat, wie ich, fühlt man selbst solche Lücke. Ich war übrigens die einzige seiner Nichten, die ihn manchmal besuchen durfte. Man hat mich oft ausgelacht, wenn ich meine freien Sonntage bei dem alten Griesgram verbrachte und mich spottend eine Erbschleicherin gescholten."

"O, also ein Erbontel!" warf der junge Lehrer aufhorchend ein.

"Nicht doch! Er lebt nur von einer kleinen Rente und außer seiner sehr einfachen Wohnungseinrichtung wird er sicher nichts hinterlassen."

"Wie schade!" entfuhr es Richard Wolters.

Liesel Schott sah ihren Begleiter erstaunt an. Er fühlte den Blick und zugleich den stillen Vorwurf.

"Verzeihen Sie, ich dachte nur, es wäre so übel nicht gewesen, wenn Ihnen plötzlich eine Erbschaft in den Schoß gefallen wäre."

"Ach, danach steht mein Sinn nicht. Geld macht nicht glücklich und hätte mir mein liebes Mütterchen, das mir vor zwei Jahren starb, auch nicht ersetzen können. Ich habe, was ich brauche, wenn auch mein Gehalt noch nicht groß ist. Aber hier ist das Wollgeschäft."

Mit einem Paket schöner, weicher, kaffeebrauner Wolle ging Wolters zehn Minuten später mit Liesel Schott in das vegetarische Speisehaus. Er war sehr vergnügt, denn nun konnte er für kaum die Hälfte des Preises seiner alten Mutter die wärmende Hülle spenden. Wiederholt äußerte er seine Freude darüber und die Dankbarkeit gegen die freundliche Beraterin und erzählte dabei, wie auch er rechnen müsse, weil er noch zwei junge, unverorgte Geschwister unterstützen müsse.

Während des einfachen Mahles tauschten die beiden jungen Leute ihre Kindheits Erinnerungen aus und traten sich dadurch innerlich näher, als es sonst bei so kurzer Begegnung möglich gewesen wäre. Mit warmem Händedruck schieden sie voneinander.

Am übernächsten Tage fuhr Liesel Schott in Trauerkleidung nach Waldhausen, einem kleinen Landstädtchen, das nur dreiviertel Stunden von der Hauptstadt, wo sie lebte, entfernt war. Nur wenige Verwandte hatten sich im Trauerhause eingefunden, um an der außerordentlich schlichten Bestattung des alten Hagestolzes teilzunehmen. Außer Liesel Schott weinte ihm niemand eine Träne nach. Ihr aber tat es weh, wieder einen Menschen zu verlieren, der es, wenn auch in rauher Art, doch immerhin gut mit ihr gemeint hatte. Als man nach der Beerdigung noch einmal ins Trauerhaus zurückkehrte, um den letzten Willen des Verstorbenen, den er beim Hauswirt hinterlegt hatte, zu vernehmen, erfuhr man, was man längst wußte, daß er außer den paar alten Möbeln nichts hinterließ. Und diese sollten seinem Willen gemäß bis auf das alte, mit brüchigem, verblichenen Leder bezogene Sofa, sofort verkauft und der Erlös dem Waisenhaus des Städtchens überwiesen werden. Das alte Sofa hatte der Sonderling seiner Nichte Liesel Schott vermacht, mit der Bemerkung, daß er hoffe, sie werde das Erbstück im Andenken an ihn in Ehren halten.

O, wie hatten da die andern Verwandten heimlich gelächelt und sie mit ihrem Erbe verspottet.

"Wenn du geschickt bist, so verkaufst du die Folterbank mit dem andern Gerümpel. Sie ist wirklich die Transportkosten nicht wert", rief einer der Vettern. Aber Liesel schüttelte den Kopf und bestand darauf, den Wunsch des Verstorbenen zu ehren. Der Wirt wurde beauftragt, es als Frachtgut nach ihrem Wohnort zu senden. Noch auf der Heimfahrt mußte sie die Spottreden über ihre große Erbschaft, ihre Gefühlsduselei, sie anzunehmen usw. über sich ergehen lassen.

"Als ob du nicht schon genug altmodischen Krempel von deiner Mutter her hast," meinte eine Base, ein sehr oberflächliches, schnippisches Ding von achtzehn Jahren.

"Wie kann man sich nur als modernes, junges Mädchen in solchem Altertumsmuseum, wie es deine Wohnung ist, wohlfühlen?"

Liesel Schott zuckte nur die Achseln. Sie verschmähte es, darauf zu antworten und auf den Erinnerungsgedanken hinzuweisen, den solche alte Sachen auf Gemütsmenschen ausüben. Man hätte sie ja doch nicht verstanden und nur noch mehr ausgelacht.

Ein paar Tage später traf sie wieder mit Richard Wolters zusammen. Er begleitete sie nach Hause, erkundigte sich nach dem Erfolge ihrer kleinen Reise und hörte so teilnehmend und verständnisvoll zu, als sie von ihrem sonderbaren Erbe und dem Spott der Verwandten erzählte.

"Recht taten Sie, Fräulein Schott, und beweisen damit die Tiefe Ihres Gemüts. Freilich hätte ich Ihnen eine andere Erbschaft gewünscht. Ihnen — und auch mir." — Die letzten Worte kamen so leise und zaghaft über seine Lippen und seine sonst so lustigen grauen Augen blickten das erstaunt aufhorchende Mädchen so eigentümlich wehmütig an, daß es ihr ganz eigen zumute wurde.

"Ihnen, Herr Wolters?" fragte sie.

"Wie soll ich das verstehen?"

"Können Sie sich den Grund wirklich nicht denken, Fräulein Liesel, Fräulein Schott?" verbesserte er sich rasch.

"Nein", sagte sie kopfschüttelnd, aber das tiefe Rot ihrer schmalen Wangen strafte sie Lügen.

"O," machte er bedauernd, "das tut mir leid, ja weh sogar. Ich dachte, Sie verständen mich auch ohne Worte



Ma
bin
von
Es
drei
gan
glück
aber
nich
was
nun
Wei
in d
Aug
Läd
ist
him
Fre
ned
"w
mit
auf
für
lieg
der
alle
Ar
gut
Lies
Wie
nich
zu
ihn
dur
tran
ihre
fein
könn
den
Ar
unf
leit
den
ein
obl
fein
tra
me
W
mie
gez
Se
der
fo
haf
zu
mi
das



Hochwild im Schnee. Nach einem Gemälde von Alfred Graf von Brühl.

Und nachmittags machte sich das junge Mädchen an die Arbeit und trennte den alten Lederbezug von dem Erbsofa ab. Es sollte zum Feste in neuem Gewande prangen. Frau Schmidt war ihr dabei hehilflich, schalt aber tüchtig über die verlotterte Junggesellenwirtschaft, aus der das Sofa stammte, weil ganze Wolken von Staub aus dem Polsterwerk aufstiegen, als der Bezug entfernt war. Dann aber sagte sie doch etwas versöhnt: „Ei, sieh da, Kofshaare, reine Kofshaare sind das. Die bedeuten heutzutage ein kleines Vermögen. Freilich müssen sie gewaschen und aufgepusht werden

und das ist eine Hundearbeit, um die ich Sie nicht beneide.“ Während Liesel nun so sprach, trennte sie den Bezug vom Sitzpolster ab und als sie dabei mit

„Warten Sie mal, ich werde mal ziehen. In Ihren Wachs-fingerchen ist ja keine Kraft“, sagte Frau Schmidt und schob das junge



Auf Vorposten am Weihnachtsabend.

Mädchen beiseite. Und richtig, ihre kräftige Hand verstand fester zuzufassen. Mit einem Ruck zog sie ein verschnürtes und versiegeltes Päckchen heraus, auf dem eine zitterige Hand geschrieben hatte:



Auf Weihnachtserlaub. Von W. Parascudts.

der einen Hand tiefer zwischen Sitz und Lehne saßte, fuhr sie auf einmal erschreckt zurück.

„Haben Sie sich gestoßen?“ fragte Frau Schmidt.
„Nein, aber hier steckt etwas wie ein Buch oder ein dickes Papierpäckchen und das ist so fest eingeklemmt, daß es sich nicht von der Stelle rührt.“



Weihnachten im Kinderkrankenhaus.



und hätten es empfunden, daß Sie mir nicht gleichgültig sind. Ausprechen, was ich für Sie fühle, kann und darf ich nicht. Dazu bin ich ein zu großer Habenicht's, der einem Mädchen Ihres Schlages nicht das zu bieten hat, was es beanspruchen kann. Und Sie selbst haben auch kein Vermögen, wie Sie mir neulich sagten. Also wovon ein Nestlein bauen? Wäre da nicht so eine nette, kleine Erbschaft wie ein Ketter in der Not gekommen? Oder täusche ich mich, Fräulein Schott, wenn ich annehme, daß Sie dann — ach Gott, was für Torheiten rede ich da nur! Verzeihen Sie mir, ich weiß selbst nicht, wie es mir über die Lippen kam, was ich doch bisher so tapfer verschwiegen habe, obgleich es mir manchmal das Herz abdrücken wollte."

Als sie keine Antwort gab, beugte er sich im Gehen vor und sah ihr forschend in die Augen und als er darin Tränen erblickte und das Beben ihrer Lippen bemerkte, sagte er hastig nach ihrer Hand und bat leidenschaftlich: "Nicht weinen, Fräulein Liesel, nur das nicht! Das kann ich nicht sehen! Und doch — es beglückt mich! Sagen mir doch diese Tränen mehr als ich zu hoffen gewagt und geben mir den Mut zu der Frage: wollen Sie auf mich warten, bis mein Gehalt zur Gründung eines Haushaltes ausreichend ist? Überlegen Sie es sich reiflich, Fräulein Liesel,

Die Wirtin verzog auch geringschätzig den Mund, als sie das alte Inventarstück sah.

Aber Liesel meinte: "Es ist nur der alte, abgeschabte Lederbezug, der es so unscheinbar macht. Sehen Sie nur, wie hübsch das alte Kirschbaumholz der geschwungenen Lehne noch ist und wie elastisch und weich die Polsterung. Ich schenke mir einen neuen Bezug zu Weihnachten und beziehe es selbst. Das ist weiter kein Kunststück. Ich habe es mit den alten Polsterstühlen von meinem Muttchen auch so gemacht und wie nett sehen sie nun wieder aus. Gleich heute noch will ich versuchen, denselben Stoff noch zu bekommen. Dann habe ich eine ganze Garnitur."

"Na, ich weech nich, ob ich mir die Mühe machen würde", meinte die Wirtin und warf abermals einen verächtlichen Blick auf das Biedermeiersofa. "Mein Geschmack wäre ein Paneelsofa mit buntem Plüschbezug."

Als sie gegangen war, strich Liesel wie lieblosend über die Sofalehne und flüsterte vor sich hin: "Rein, ich tauschte dich nicht für das schönste Paneelsofa ein, denn du hast mir ja schon Glück gebracht und dem Geliebten die Zunge gelöst. Wer weiß, ob ich ohne dich schon wüßte, wie lieb er mich hat."

Nun war das Christfest dicht herangekommen und da es auf

* Kriegsweihnacht *

Noch starrt in Eisenwehr die Erde . . .
Schwert gegen Schwert! Mann gegen Mann!
Noch jagt der Krieg auf rotem Pferde
Dem Völkerheer im Sturm voran.

Die Scholle stöhnt vom wilden Ringen,
Blutdunst wallt auf und Pulverdampf,
Die Fahne wie mit Adlerflügeln
Umkreist der Männer Heldenkampf.

Umtozt von der Geschosse Dröhnen
Sinkt erdenwärts die Weihnachtsnacht.
Der Glocken fröhlich-frömmes Tönen
Klingt in den Donnerhall der Schlacht.

Mein Volk, der Herr will dir begegnen
In dieser gnadenreichen Zeit,
Er will zur heil'gen Nacht dich segnen,
Der dich geläutert hat im Leid.

* * * * *

Doch naht er nicht in Wetterbrausen,
Kein Berg zerreißt, kein Fels zerbricht,
Er kommt im sanften, stillen Säusen,
Mit Tannenhauch und Kerzenlicht.

Die goldnen Paradiesesportnen
Lut leise auf Christkindleins Hand:
Da leuchten Sterne allerorten,
Und Liebe geht durchs ganze Land.

Und streicht ob Weh und Wunden linder,
— Der Völkerrkrieg ist wie ein Traum —
Und Liebe wandelt heut' zum Kinde
Die Helden unterm Lichtenbaum.

O Deutschlands Weihnacht ohnegleichen,
Dein Glanz erfüllt den Erdenkreis!
Allmächtig keimt an deinen Eichen
Des Weltensfriedens heilig Reis!

Johanna M. Lantau.

ehe Sie mir antworten. Bei Ihrer Jugend und Schönheit, ihrer Lüchigkeit, wird es Ihnen nicht schwer fallen, eine sogenannte gute Partie zu machen, also —"

Sie drückte seine Hand, welche die ihrige noch immer umschloß. "Ich sagte Ihnen doch neulich schon, wie ich darüber denke und daß Reichthum nicht glücklich macht. Aber alles, was Sie mir da sagen, paßt auch auf Sie. Ihnen werden sich noch viel mehr Gelegenheiten bieten, eine reiche Heirat einzugehen. Ich möchte Ihnen erst recht kein Hindernis sein."

Ihr Gespräch wurde dadurch unterbrochen, daß sie bei Liesel Schotts Wohnung angelangt waren und von der Wirtin, die beide hatte kommen sehen, in der offenen Haustüre empfangen wurden.

"Ach, der Herr Wolters! Aber das kommt mir wie gerufen. Ich wollte Sie gerne wegen der Jade etwas fragen. Bitte, wollen Sie nicht bei mir eintreten?"

Die freundliche Frau öffnete die Tür des Erdgeschosßzimmers und nötigte das Paar hinein. Liesel Schott hatte zuerst gleich nach oben, in ihre beiden Stübchen gehen wollen, folgte dann aber doch der Aufforderung, weil man um ihren Rat bat, ob die Aufschläge an den Ärmeln und der Kragen der Jade nicht besser in einer andern Farbe aussehen würden.

Richard Wolters war erstaunt, die Stridarbeit so weit vorge-schritten zu finden, worauf die Wirtin, mit einem lustigen Augenzwinkern auf ihre Mieterin, von fleißigen Heizermännchen sprach, die ihr dabei geholfen hätten. Gerührt blickte Wolters das errötende Mädchen an und als er sich dann verabschiedete, drückte er ihre Hand so fest, daß es sie fast schmerzte. — — —

Einige Tage später kam das vererbte Sofa an.

einen Dienstag fiel, begannen die Schulferien schon Sonnabend. Nach Schluß der Schule gingen Liesel Schott und Richard Wolters wieder zusammen nach Hause. Er sollte die nun fertige Stridjade abholen, beziehungsweise sie sich bei Liesels Wirtin ansehen und gleich dort postfertig machen. Die Jade war wunderhübsch geworden und sehr mollig warm. Er freute sich ungemein darüber und dankte den beiden fleißigen Striderinnen in herzlichster Weise.

"Wüßte ich nur, wie ich mich dafür erkenntlich zeigen könnte", meinte er, den Hut in der Hand und das fertige Palet im Arme.

"Das will ich Ihnen sagen", rief die freundliche Wirtin. "Da Sie doch, wie Sie sagten, nicht heim zu Muttern fahren können, verleben Sie mit uns beiden einsamen Frauen den heiligen Abend."

Ausleuchtenden Blickes legte er Hut und Palet wieder aus der Hand und sagte zu der mit gesenkten Augen am Fenster stehenden jungen Kollegin. "Fräulein Schott, darf ich diese überaus freundliche Einladung der Frau Schmidt annehmen und ist sie in Ihrem Sinne?"

Und als Liesel Schott anstatt einer Antwort nur hocherglühend nickte, da nahm er seinen Hut vom Tische, warf ihn mit einem Zuhlschrei gegen die Decke des niederen Stübchens und rannte wie besessen zur Türe hinaus.

"Jesses, ist das ein sonderbarer Heiliger", rief Frau Schmidt. "Kennst wie von der Tarantel gestochen davon, ohne Antwort zu geben oder Lebenswohl zu sagen. Na, kommt er denn nun oder nicht, was meinen Sie, Fräulein Liesel."

Aber die erwies sich auch als recht sonderbare Heilige, denn sie umarmte wortlos die liebe Frau und stürzte ebenfalls ohne Gruß zur Türe hinaus. — — —

besonders solche Verwundete erfreuen, die aus Gebirgsländern stammen, denn dort blüht sie besonders reich und birgt für den Empfänger Heimatgrüße. Ferner sind es die lieblichen Primeln, die prächtigen Tulpen, Krokusse und Alpenveilchen, die als kleine und nicht duftende Topfpflanzen in Betracht kämen.

Die etwas teuren, in Töpfen gezogenen, tiefblauen Alpenvergihneinicht pflegen immer große Freude zu machen, ebenso winzige Topfstannen oder Araucarien. Will man Schnittblumen schenken, so wähle man nur kleine Sträuße oder einzelne, besonders schöne Blüten, wie Rosen, Nelken, Chrysanthemen. Die weißen oder blauen Blütenolden des Treibhausflieder bilden ferner einen sehr poetischen, aber vergänglichsten Blumenstrauß. Dann bedenke man bei Schnittblumen,

daß fast immer ein Mangel an passenden Gläsern oder Vasen besteht, und daß selbst der schönste Strauß nicht anmutet, wenn er in einem plumpen Wasserglase oder dergleichen steht. Man spende dann gleich eine passende Vase mit recht breitem, schwerem Fuß dazu oder verzichte lieber auf Schnittblumen.

Reizend sind auch die an die Wand zu hängenden Waldsträußchen, die sehr lange frisch bleiben und nicht nur das Auge erfreuen, sondern auch durch ihren würzigen Kadelduft die Nerven erfrischen.

Alle diese Weihnachtsspenden haben den Vorzug, wenig Platz zu beanspruchen, nicht durch starke Dünste aufdringlich zu wirken und von langer Haltbarkeit zu sein.

Ein mit Lichtern geschmücktes Christbäumchen zu spenden, erübrigt sich, weil in den Lazarettküchen der Lichterbaum niemals fehlt, auch nehmen diese Bäumchen viel Platz weg und können durch die brennenden Lichter gefährlich werden. In vielen Lazaretten sind sie deshalb verboten.

Bei Blumenpenden sollte man immer dem Grundsatz huldigen, lieber öfters kleine Gaben als einmal eine große; denn unsere tapferen Verwundeten brauchen oft einen Sonnenblick der Freude, der ihnen die Dankbarkeit und Anerkennung derer beweist, für die sie bluteten.

R. Knechtel-Schönan.



Winterjonne. Nach einer Kunstphotographie von St. R. belt.

Allerlei

Hennipfortler und Jäger. Körster: Herr Baron, da laufen zwei Hagen. — Baron: Ich bin wirklich neugierig, welcher zuerst ankommt.

Ehrenweine nennt man die Weinpenden, die in aller Zeit und zum Teil auch jetzt noch von den städtischen Ratsstellern an angesehene Leute regelmäßig oder gelegentlich gegeben werden. So erhielten gewöhnlich die Ratsherren und andere städtische Beamten vor ihren Ehrenstand jährlich bestimmte Wein-Devotate, die sogenannten Ordinati Herren oder Ehrenweine. Neben diesen berechtigten Empfängern wurden dann noch angesehene und verdiente Bürger und auch fremde Personen, besonders vornehme Gäste, Diplomaten und andere einflussreiche Würdenträger, mit Geschenken aus dem Keller bedacht. — Auch Fürstlichkeiten wurden in dieser Weise von den Senaten der großen Städte geehrt. So spendete z. B. Bremen im Jahre 1681 der Königin von Dänemark 32 Quart edelsten Rheinweins, und 1756 an Friedrich den Dritten von Preußen 4 Kisten dieses Gewächses, wofür sich der König durch ein eigenes Handschreiben an den Senat bedankte.

Spontini und seine Nachfolger. Charakteristisch für den Eigendünkel des Opernkomponisten Spontini ist, daß er sämtliche seiner zeitgenössischen Komponisten als ihm in seinem künstlerischen Schaffen nicht ebenbürtig betrachtete. Die Opern Rossinis, Karl Maria von Weber's, auch die komischen Opern von Auber waren damals sehr beliebt. Als ihm seine Freunde von immer weiteren Erfolgen dieser Opern erzählten, sagte er ihnen in seiner stolzen Art: Ich habe ja diese Leute erst auf den richtigen Weg gewiesen. Alle lauten sie nach mir. Nicht eine einzige Note ist von ihnen geschrieben, die nicht schon in meinen Partituren vorhanden wäre! R. M.

Gemeinnütziges

Ein hübsches, praktisches Geschenk für Hausfrauen. Etwas recht Praktisches für jeden Haushalt ist eine Bettischürze und eine Staubdecke, die während des Zimmeraufräumens über das Bett gedeckt wird und es dadurch vor dem aufgewirbelten Staube beim kehren schützt. Die Schürze trägt sehr zur Schonung der Bettwäsche bei, welche durch unsaubere Schürzen und Blüten der Diensthöten, die das Bett machen, sehr leidet. Die Staubdecke fertigt man aus grauem oder weißem Leinen, oder aus geblümtem Kretonne oder Satin an und zwar in 2 Meter Länge und 1 Meter 60 Zentimeter Breite. Bei Doppelbetten muß sie entsprechend größer sein, wenn man nicht vorzieht, dann lieber zwei Staubdecken zu benutzen, die sich leichter handhaben lassen.

Als Verzierung kommt bei Leinenstoff eine nette Stielstickerei und absteckende Satinränder oder Blendes, die mit der Farbe der Schlafzimmereinrichtung harmonisieren müssen, in Betracht. Auch bei geblühten Kretonne oder Satindecken machen sich absteckende Besatzstreifen sehr hübsch. Recht schmuck sieht sowohl für Staubdecke als auch für Bettischürze ein weißer, mit hellblauen Muster bedruckter Baumwollstoff aus, den man mit hellblauen Satinsäumen begrenzt. Die Bettischürze fertigt man am besten in Düngeform mit weiten Blumenärmeln an, so daß sie sich bequem

anlegen läßt und wirklichen Schutz gegen unsaubere oder dunkle Kleidung bietet. Wie oft kann man sehen, daß das Diebstahlsmädchen direkt von der Zimmer- oder Küchenarbeit kommend, ans Bettmachen geht und die einzelnen Bettstücke in nahe Berührung mit ihrem durchaus nicht einwandfreien Arbeitskleide bringt, wobei die schneeige Weißer der Bettwäsche sofort dahin ist. Die Diensthöten dazu zu erziehen, die Bettischürze auch tatsächlich zu benutzen, erfordert freilich anfangs etwas strenge Kontrolle und Geduld, denn die Mädchen haben gegen alle derartigen Neuerungen eine merkwürdige Abneigung. Sehr bald wird man aber den Vorteil dieser Neuanschaffung schätzen lernen.

Die Spargelbeete müssen während des ganzen Winters rein daliegen, ohne daß ein Stängel Spargelkraut darauf bemerkbar ist. Später wird dann umgepflügt und eine dünne Decke Stallmist auf die Beete gebracht.

Zinnpruch.

Es streute jeder in das Leben
Des andern eine Blume nur.
Dann würde man die Rosenzweige
Dies Dainen freundlich überwehen.
Chr. H. Tiedge.

Schachlösungen:

- Nr. 166. 1) L8!
- Nr. 167. 1) D3—22 droht 2) Da2 und 2) Dg8 matt.
- 1) ... Sg3, Sc3, S6.
- 2) Da2, Dg8, Sg5 matt.
- 1) ... Kf7, Sd6. 2) Sd8 matt.
- N. B. 1) ... Kd5. 2) Da2 matt.

Wichtige Lösungen:

- Nr. 153. Von P. Hünze in Großrottel.
- Nr. 154. Von D. Brandt in Dodekubden, Kreis F. V. de Brandt in Waidel (Belgien), C. Krohn in Albersdorf.
- Nr. 156. Von G. Hinderer in Untergrünningen, Lehrer A. Schäfer in Olen-R. F. S. in in Kölnisch (Hollsch).
- Nr. 157. Von Geir. C. Brader im Feld, P. Kottschentlicher in Jorschheim.
- Nr. 159. Von P. Kottschentlicher in Jorschheim.

Auflösung des Bilderrätsels in voriger Nummer:

Bei geistreichen Männern hebt die äußere Ruhe die innere auf, ebenso umgekehrt.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Carl Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Problem Nr. 168.

Von J. Kohn u. C. Kodelorn
(Deutsches Wochensach 1914.)
Schwarz!



Mat in 4 Zügen